



Egerer Zeitung

Seit 1846
das
Heimatblatt
des
Egerlandes

Für die Heimatvertriebenen aus dem Stadt- und Landkreis Eger
Mitteilungsblatt des Egerer Landtags e. V.

JAHRGANG 56

DRUCKHAUS OBERPFALZ • EGERER ZEITUNG • PARADEPLATZ 11 • 92224 AMBERG
TELEFON (09621) 12876 • TELEFAX (09621) 33632

Nr. 8 AUGUST 2005



Sonntagsruhe auf dem Egerer Marktplatz

Der Egerer Marktplatz, unnachahmlich in seinen Ausmaßen, in seiner Eigenart und seiner Wirkung, war jahrhundertlang Dreh- und Angelpunkt für die Bürger unserer Stadt.

In der langen Geschichte der Egerer Rathäuser gelang dem Baumeister G. Alliprandi 1722 ein Entwurf, der den Vorstellungen einer freien, selbstbewußten Bürgerschaft nahe kam. Leider konnte dieser Plan nicht ganz verwirklicht werden.

Das „neue Rathaus“ dominierte mit seiner prächtigen Barockfassade den Mittelpunkt Egers, der so oft Schauplatz und Bestandteil der Geschichte war.

OBERSCHÖNBACH - ZECH

von Karl Pötzl

Nachdem in der Dezemberausgabe unserer Egerer Zeitung Klinghart beschrieben wurde, möchte ich meinen Geburts- und früheren Wohnort Oberschönbach vorstellen. Er liegt im Norden des Egerlandes zwischen Dürngrün und Egetten/Waltersgrün an der sächsischen Grenze. Etwa in der Mitte durchfließt die Gemeinde der junge Schönbach-Bach von Norden nach Süden; im Norden wird sie von den großen Wäldern der ehemaligen Schloßherrschaft bzw. dem Schönbacher Stadtwald begrenzt. Am Bachlauf entlang zieht sich die Staatsstraße von Schönbach zur Grenze bis auf 660 m Seehöhe hinauf. Sie ist bisher nur für Fußgänger und Radfahrer offen.

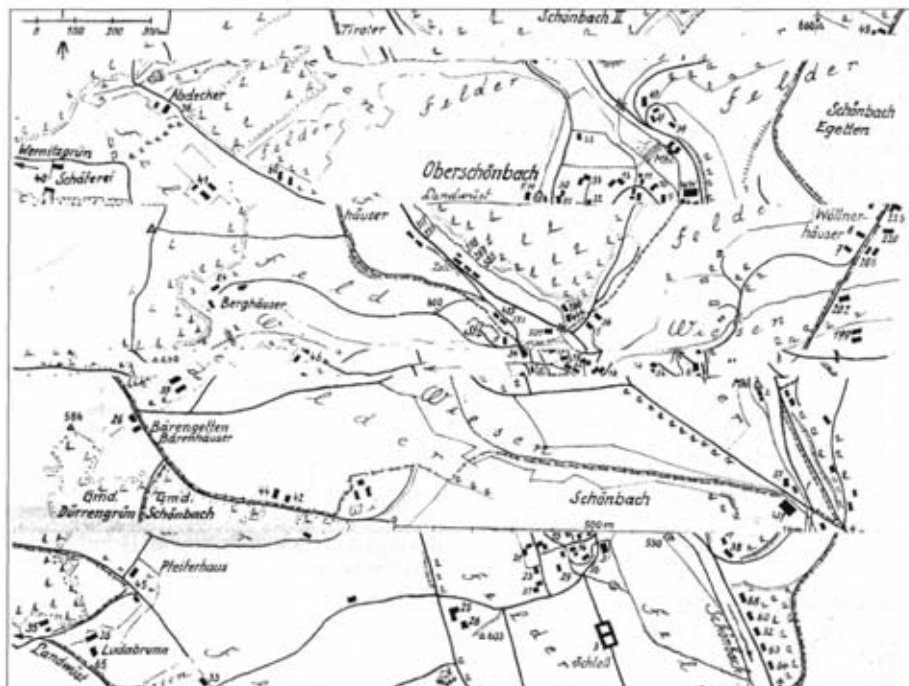
Als wir noch zu Hause waren, aber auch heute spricht man unter Landsleuten kaum von Oberschönbach, sondern allgemein nur von der „Zech“. Diese Bezeichnung weist auf frühere Zeiten hin, als hier das selten vorkommende Zinnobererz abgebaut und verhüttet wurde. 1538 kam das Gebiet um Schönbach an Stefan Schlick, der die Silbergruben in St. Joachimstal (Taler) betrieb. Er ist wahrscheinlich der Begründer der Oberschönbacher Quecksilbergrube, also der Zeche/Zech. 1556 erreichte die Jahresproduktion den Höchststand von 270 Zentner.

Ing. Johann Schwirtlich schreibt darüber im „Heimatkreis Eger-Buch“ u.a. daß der Abbau dieses wertvollen Erzes aber viel weiter zurückliegt. Eine dort abgedruckte Eageskizze zeigt das weit ausgedehnte Stollennetz mit den sog. „Mundlöchern“, das sind Stolleneingänge, das sich zwischen Oberschönbach und dem alten Bräuhau an der Schloßallee erstreckte. Ebenfalls darauf zu sehen sind Schmelzhütte, Kunstteich, Mühle, Verladerrampe etc. Überwachsene Abraumphalden sind in der oberen Zech noch gut sichtbar. Ein Versuch, den Zinnoberbergbau wieder aufzunehmen, blieb 1938 ohne Erfolg.

Der alte Ortskern mit Gasthaus, Schmiede und Wagnerei dürfte wohl mit dem Bergwerk entstanden sein. In der Zeit gab es dann einen sog. Knappenverein. Mit der Zeit wurde der Erzabbau immer geringer und ein Teil der Bergleute wanderte als sog. Exulanten zusammen mit Instrumentenbauern nach Sachsen ab (Auswanderung aus Religionsgründen).

Die Verbliebenen mußten sich umstellen und erwarben sich neben der Tätigkeit als Kleinlandwirte und als Hersteller von Bestandteilen von Musikinstrumenten z.B. als Halsschnitzer, Korpusmacher etc. ihr schmales Brot.

So stand vielfach in den geräumigen Koch- und Wohnstuben eine Werkbank, an der die Männer besonders in den langen Wintermonaten schnitzten. Die Dorfleute waren arm, es reichte oft nur



zum Allernotwendigsten. Dazu kam, daß bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft im 19. Jahrhundert noch Frondienste für die Schloßherrschaft geleistet werden mußten,

Oberschönbach wurde erst 1904 eine eigene Gemeinde, zu der neben dem Hauptort ringsum die abgelegenen Ortsteile Luderbrunn, Pfeiferhaus, Bären- und Berghäuser, sowie ein Teil der Wöllnerhöfe gehörte. Die Anwesen und Häuser von der „Maiblume“ bis zur Staatsgrenze bildeten den Ortsteil Schönbach II. Bis 1904 gehörte Oberschönbach zur Gemeinde Absroth. Die letzten langjährigen Bürgermeister waren Anton Wilfer (Schmie-Toni) und Josef Riedl (Heisl-Seff).

In den 30er Jahren wurde die dringend nötige Ortsstraße durch die Zech gebaut. Sie führte weiter zu den entlegenen Feldern beim Steinbruch.

Eine Sonderstellung nahm das Schloß ein, das in einem schön gepflegten, eingezäunten Park außerhalb des Ortes lag. Eine alte Allee verband es mit Schönbach. Es wurde die „Residenz des Schönbacher Ländchens“ genannt und ist bereits 1604-08 erbaut worden. Über die wechselvolle Geschichte haben andere und ich in früheren EZ-Ausgaben ausführlich berichtet. Heute ist das Schloß nurmehr eine trostlose Ruine, die immer mehr von Bäumen und Unkraut überwuchert wird. Zur Schloßherrschaft gehörte der große, auf dem Berg gelegene Meierhof. Er war eine sog. Domäne und umfaßte einen Besitz von 290 Hektar. Er beginnt mit seinen Nebengebäuden ebenfalls wie daß Schloß zu verfallen. Die in der Nähe befindliche Feldscheune brannte bereits in den 60er oder 70er Jahren ab. Das Forsthaus existiert nicht mehr. Die Schloßgärtnerei steht noch, eine kleine Fläche wird bewirtschaftet.

Langjähriger und letzter Verwalter der Domäne war Andreas Himmel. Er

hatte noch einen sog. Schaffer zur Verfügung, der die Leute beaufsichtigte. Daneben gab es Pferdeoktscher, Schweizer für den Kuhstall und mehrere meist weibliche landwirtschaftliche Arbeiter.

Im Krieg mußte ein Pferdegespann abgegeben werden, dafür konnte ein Traktor angeschafft werden. Nach 1941 kamen russische und ukrainische Zwangsarbeiter als billigste Arbeitskräfte dazu. Ich selbst war mit einem Freund neun Monate als Praktikant auf dem Gut. Wir wurden weidlich ausgezütet.

In der oberen Zech standen viele Obstbäume und mehrere schöne Ahornbäume. Neben der Schmie-Linde ist besonders die altherwürdige, etwa 400 Jahre alte Ba(r)tl-Linde hervorzuheben, die noch steht - sogar unter Naturschutz.

Oberschönbach besaß eine schöne Schule. Bis 1872 mußten die hiesigen Kinder nach Schönbach gehen. Das war für diejenigen aus den entlegenen Häusern besonders im Winter sehr beschwerlich. Die Schule war anfangs nur einklassig, seit 1895 war sie zweiklassig. Ich selbst ging fünf Jahre dorthin, bevor ich nach Schönbach in die Bürgerschule wechselte. Mein Großvater mütterlicherseits, Georg Müller aus Schönbach, war viele Jahre dort Lehrer und Schulleiter, bevor er in Pension ging. Uns unterrichtete zuerst Herr Harzer, dann Kuno Schuster aus Schönbach und Ferdinand König. Katholische Religion erteilte nach Dechant Wallner, bis zum Kriegsende Pfarrer Binder. Letzter Schulleiter war Johann Fischer.

Im gesellschaftlichen Leben spielten die drei Gasthäuser eine Rolle. In der oberen Zech war es das „Gasthaus zum lustigen Zecher“ von Familie Lankl. Es besaß auch einen Tanzsaal. An der Staatsstraße lag das „Gasthaus zum Bahnhof“, so genannt, weil hier einmal

der Bahnhof einer geplanten Eisenbahnverbindung Schönbach-Markneukirchen hinkommen sollte. Diese Linie kam aber nie zur Ausführung. Ein kleineres, aber gutgehendes Gasthaus war „Die Maiblume“, an der Straße weiter nordwärts gelegen. Im großen Gebäude des Gasthauses zum Bahnhof befand sich unser einziger kleiner Gemischtwarenladen, von einer netten alten Frau liebevoll betreut, in dem man von Zucker und Salz angefangen bis zu Heringen aus großen Büchsen viel kaufen konnte.

Wie in allen kleinen Orten herrschte auch bei uns ein reges Vereinsleben. Es gab eine Feuerwehr, einen Bolzschützen-, einen Bienenzüchter- und einen Gesangsverein, sogar eine kleine Musikkapelle, natürlich auch einen Frauenverein.

An Parteien waren der Bund der Landwirte, die Sozialdemokraten, eine Unpolitische Wählergruppe und seit 1933 die Sudetendeutsche Partei vertreten. Ich kann mich noch gut an die vielen bunten Wahlplakate vor dem „Anschluß“ erinnern. In der Gemeinde war schon für mich als Buben eine Spannung zwischen den Anhängern der bürgerlichen Parteien und den Sozialdemokraten und Kommunisten vorhanden. Es gab immer wieder Debatten zwischen unseren Nachbarn über die unruhige damalige Zeit. Nach dem Anschluß traten die Unterschiede noch deutlicher hervor. Bei uns gab es viele entschiedene Hitler-Gegner und nur wenige stramme Parteigenossen. Man sah sie immer wieder einmal mit ihren braunen Uniformen und ihren Stiefeln herumlaufen.

Die Gemeinde Oberschönbach hatte laut Volkszählung von 1939 386 Einwohner, 1930 waren es noch 402 gewesen. 359 Einwohner waren katholisch, 26 evangelisch. Insgesamt hatten wir 68 Häuser. Während der schlechten Vorkriegsjahre wurde nur ein Haus gebaut. 57 % waren als Beschäftigte in Industrie und Handwerk tätig, ca. 26 % in der Landwirtschaft. 56 Einwohner bezeichneten sich als Selbständige. Etwa die Hälfte der Landwirte besaßen zwischen 5 und 20 Hektar Grundbesitz, ebenso viele nur 0,5 bis 5 Hektar, waren also Kleinlandwirte, sog. Gütler.

Zu erwähnen wäre noch die Wasserversorgung. Während in den landwirt-

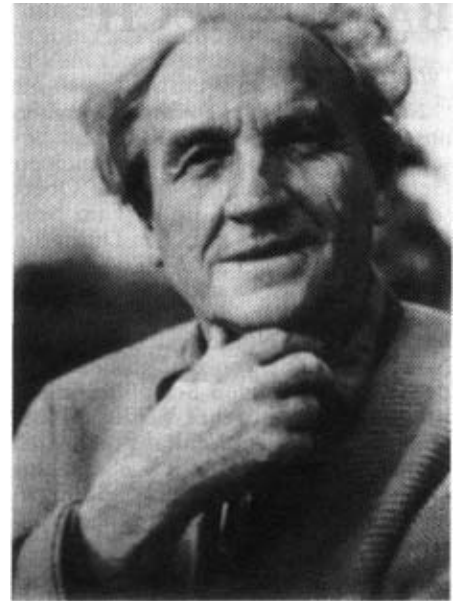
schaftlichen Anwesen im Außenbereich Brunnen vorhanden waren, gab es in der oberen Zech nur wenige. Aufgrund der vielen Schächte und Halden lag der Grundwasserstand oft sehr tief. Wilfer (Baln) Leopold berichtete, daß er trotz zweimaliger Bohrversuche auf keines gekommen ist. Er und einige andere Leute mußten also das Wasser für ihr Vieh (meist 2 bis 4 Kühe nebst Jungtieren) und für die Menschen oft aus weit entfernten Pumpen herbeischleppen. Meine Eltern hatten Glück gehabt, sie stießen schon bei 4 oder 5 Meter auf gutes Grundwasser. Allerdings mußten auch wir jeden Eimer Wasser etwa 20 m von der Pumpe hertragen.

Während des Krieges machte sich immer mehr eine schlechte Stimmung bemerkbar. Anstatt Siegen waren nun Niederlagen, Rückzüge sowie Bombardierungen besonders der Städte zu melden. Dazu kam, daß mehr und immer wieder junge Männer vermißt wurden.

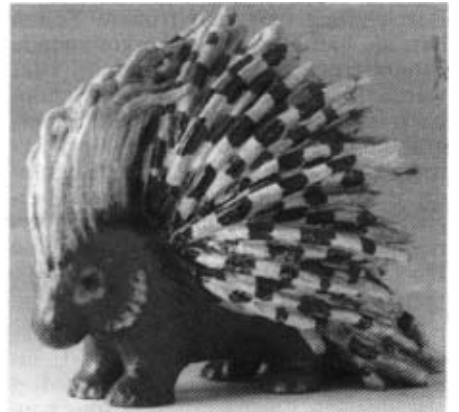
Im Jahr 1946 schließlich mußten die meisten Oberschönbacher ihre kleine, vertraute Heimat verlassen. Die Vertreibung brachte diese teils nach Hessen, wo sie sich zusammen mit Schönbachern in der Gegend von Groß-Gerau niederließen. Ein Teil kam nach Bayern, wo sie bald ins Gebiet von Erlangen zogen (Bubenreuth). Eine kleine Gruppe wurde in die damalige Ostzone vertrieben.

Leider mußte ich schon im Feber 1945 zum RAD einrücken und war dann bis September 1946 in Gefangenschaft bzw. zur Zwangsarbeit in der Nähe von Prag. Daher sind meine Kenntnisse über den Heimatort unvollständig. Außerdem sind wir nun schon über 50 Jahre fort und manches ist vergessen. Oft denke ich mit Wehmut an die schöne, abwechslungsreiche Kinder- und Jugendzeit auf der Zech. Einige Angaben habe ich dem wertvollen Buch „Heimatkreis Eger“ entnommen.

Und wie sieht es heute dort aus? Die im Außenbereich der Gemeinde gelegenen Anwesen und Häuser sind verschwunden, der ehemalige Ortskern verwildert, die meisten Häuser bestehen nicht mehr. Am besten haben sich die späteren, gut gebauten Wohnhäuser an der Staatsstraße erhalten.



Willibald RUSS



Kulturelles

Willy RUSS

Bildhauer und Keramiker
(1888-1974)

Die Sonderausstellung ist vom 14. Juli bis 6. November 2005 geöffnet.

Willibald RUSS (genannt auch Willi, Künstlername Willy) wurde 1888 in Schönfeld im Egerland geboren.

Sein künstlerisches Talent sowie ein Stipendium ermöglichten den Besuch

der Fachschule für Keramik in Teplitz-Schönau. Nach der Ausbildung im Zeichnen und Modellieren führte ihn der Weg in die Kulturmetropole Wien zum Studium der Bildhauerei an der Kunstgewerbeschule.

Damit kam Willi RUSS ab 1906 in Kontakt mit den damals noch jungen Wiener Werkstätten und deren führenden Persönlichkeiten dieser neuen angewandten Kunst. Mit etlichen größeren Aufträgen wie keramischen Bauplastiken, Fassadengestaltungen oder Denkmälern und dem engen Kontakt zu dem

Architekten Ernst Lichteblau avancierte er zu einem gefragten Künstler in Wien.

Nach der Heirat mit der ebenfalls künstlerisch begabten Anna Ruppert kehrte er in seine Heimat nach Schönfeld zurück, wo er sich eine keramische Werkstatt einrichtete. In den folgenden Jahrzehnten entstand eine breite Facette von unterschiedlichen Keramiken. Bedeutung erlangten seine Entwürfe für Denkmäler wie beispielsweise die Goethe-Statue in Marienbad.

Ob Gebrauchskeramik und Figuren im Stil des Art deco, seine lebhaft glasierten Plastiken, die zahlreichen Kruzi-